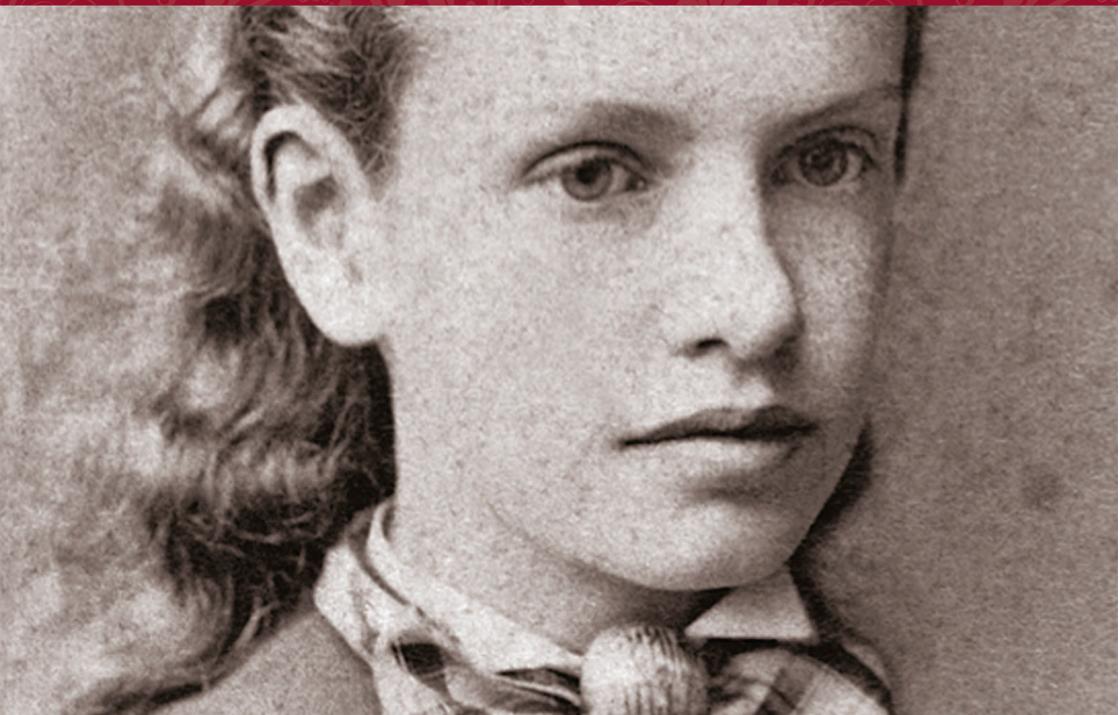


Lou Andreas-Salomé

Ruth

Erzählung



MedienEdition Welsch

Werke und Briefe von Lou Andreas-Salomé
in Einzelbänden Band 5 (Literarisches Werk Band 1)

Lou Andreas-Salomé

Herausgegeben in Zusammenarbeit
mit dem Lou Andreas-Salomé Archiv, Göttingen.

Zu Lou Andreas-Salomé

Das Leben der Lou Andreas-Salome, die am 12. Februar 1861 in St. Petersburg geboren wurde und am 5. Februar 1937 in Göttingen verstorben ist, umfasst die Emanzipation vom zaristischen Rußland mit Hilfe eines scharfen und sich keinerlei Zwängen beugenden Verstandes, die finanzielle Unabhängigkeit mit Hilfe der Schriftstellerei und die bereitwillige umfassende Akzeptanz des psychoanalytischen Prinzips in Bewunderung ihres Gründers.

Die Stadien dieses Lebens könnten auch betitelt werden mit den Namen der Weggefährten jener Zeiten – Friedrich Nietzsche, Rainer Maria Rilke, Sigmund Freud –, man wird damit jedoch diesem selbstbestimmten Frauenleben nicht annähernd gerecht.

Eine ausführliche Lebensbeschreibung von Lou Andreas-Salomé findet sich in: »Lou Andreas-Salomé. ›Wie ich dich liebe, Rätselleben‹. Eine Biographie«, von Michaela Wiesner-Bangard und Ursula Welsch, die als Taschenbuch bei Reclam Leipzig 2002 erschienen ist (2. akt. Aufl. 2008, 3. Aufl. 2017).

Zur Herausgeberin

Michaela Wiesner-Bangard schloss ihr Studium der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft mit einer Magister-Arbeit über Lou Andreas-Salomé ab und verfasste gemeinsam mit Ursula Welsch eine Biografie Lou Andreas-Salomés, die 1988 im Verlag Internationale Psychoanalyse erschien und in gekürzter Form nach wie vor als Taschenbuch bei Reclam Leipzig lieferbar ist.

Lou Andreas-Salomé

Ruth

Erzählung

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen
von Michaela Wiesner-Bangard



MedienEdition Welsch

Werke und Briefe von Lou Andreas-Salomé
in Einzelbänden Band 5 (Literarisches Werk Band 1)

Herausgegeben in Zusammenarbeit
mit dem Lou Andreas-Salomé Archiv, Göttingen.

Ungekürzte Ausgabe nach der Erstausgabe von 1895
(3. korrigierte Auflage, mit Erläuterungen und Personenregister und
um zeitgenössische Rezensionen ergänzt).

© 2023 MedienEdition Welsch, Inh. Ursula Welsch
D-83373 Taching am See, Burg 12, +49-(0)8687-984 78 38
info@medienedition.de, www.medienedition.de
Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs

978-3-937211-24-4 (Buch)

978-3-937211-25-1 (PDF-E-Book)

Cover-Design: Kontext Medien. Annegret Wehland u. Michael Brand-
stätter GbR, www.kontext-medien.de

Satz (XSL-FO) + E-Book: Ursula Welsch, Taching am See

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Cover-Foto: Lou Andreas-Salomé im Alter von ca. 12 Jahren
(Lou Andreas-Salomé Archiv, Göttingen)

Inhalt

Zu Lou Andreas-Salomé	2
Zur Herausgeberin	2
Editorische Notiz	6
Ruth	
I.	11
II.	58
III.	104
IV.	153
V.	201
Zeitgenössische Rezensionen	267
Paul von Szczepański: Neues vom Büchertisch (1895)	269
Ulrich Frank: Ruth (1896)	271
W-s: Ruth (1896)	274
Hans Pauli: Frauen-Litteratur (1896)	277
Ernst Heilborn: Lou Andreas-Salomé (1898)	282
E. M. Hamann: Ruth (1901)	283
Verzeichnis der Erstdrucke/Erläuterungen	285
Nachwort	292
Literatur	300
Siglen und Abkürzungen	301
Zeittafel	302
Personenverzeichnis	304

Editorische Notiz

Die vorliegende Ausgabe ist eine ungekürzte Ausgabe nach der Erstausgabe von 1895, erschienen in der J.G. Cotta'schen Verlagsbuchhandlung Nachfolger, Stuttgart. Diese Ausgabe kommt dem Originalmanuskript aus dem Lou Andreas-Salomé Archiv, Göttingen, am nächsten. Spätere Ausgaben sind z.T. erheblich bearbeitet worden. Den Abgleich mit dem Originalmanuskript besorgte Dorothee Pfeiffer, Lou-Andreas-Salomé-Archiv, Göttingen. Wir danken ihr ganz herzlich dafür!

Die ursprünglichen Schreibweisen und die Zeichensetzung wurden weitgehend beibehalten. Lediglich die Regeln der Rechtschreibreform von 1901 (th zu t, ss zu ß, c zu k resp. z, v zu w) wurden auf den Text angewendet.

Die zeitgenössischen Rezensionen blieben in ihrer jeweiligen Original-Schreibweise.

Die charakteristischen Sperrungen der Erstausgabe wurden in die kursive Schreibweise umgesetzt.

Website zu Lou Andreas-Salomé

Auf der Website der MedienEdition Welsch finden Sie ausführliche Informationen zu Leben und Werk von Lou Andreas-Salomé – dort gibt es auch einen Onlineshop mit den verfügbaren Büchern, E-Books und Fotopostkarten.

<http://andreas-salome.de>

Ruth

Erzählung

Muschka gewidmet.

I.

In der Morgenstille war nichts vernehmbar als das helle, langgezogene Trillern der kleinen Buchfinken im jungen Birkenlaub. Die breite, ungepflasterte Straße, die sich, nicht weit von der russischen Hauptstadt, in der Richtung der finnländischen Bahnlinie ins flache Land erstreckte, lag einsam im Frühnebel da. Dann holperte ein Leiterwagen, mit einigen Möbelstücken bepackt, schwerfällig des Weges; der Fuhrmann kletterte von seinem Sitz, warf den kurzen Schafspelz von den Schultern, und, im roten Hemde neben seinen beiden magern Gäulen hergehend, stimmte er eine Volksweise an, die schwermütig in den Vogelgesang hineinklang.

Hinter den Birken tauchte hie und da ein Landhaus auf, meist ein Holzbau, mit geschlossenen Fensterläden und bretterverschlagener Balkontür; oder es schimmerte ein Garten hervor, in dem man eifrig beschäftigt war, das Winterlaub zusammenzukehren und die Beete für den Sommer in stand zu setzen. Aber erst nach Beginn der städtischen Schulferien wurde es in dieser Gegend lebendig.

Der Möbelwagen hielt vor einem Hause, das ganz abseits, weit entfernt von jeder Nachbarschaft, zwischen niedrigem Weidenbüsch und etwas feuchtem Wiesengrund lag. Es war nicht sonderlich groß, besaß aber den schönsten Garten von allen. Die Frühlingsbäume, die es umstanden, breiteten einen zarten, bräunlichen Schleier darüber, und rings über den verwitterten Lattenzaun drängte sich der Flieder in hellgrünen Blattknospen.

»Die Pforte von außen aufstoßen!« schrie eine vergnügte Stim-

me in gebrochenem Russisch dem Fuhrmann entgegen, und gleich darauf kam ein halbwüchsiger Knabe durch den Garten gelaufen. Langsam bewegte der Wagen sich über den Kiesweg bis hinter das Haus, wo einige Stufen zur offenen Terrasse mit der Eingangstür emporführten.

Eine ältliche Magd, mit einer sonderbaren Friesenhaube auf dem Kopf, wartete schon unten, griff kräftig mit an und ließ die abgeladenen Möbelstücke in dem Wohnzimmer niedersetzen, das mit seinem breiten Fenster auf die Terrasse hinaussah. Im Wohnzimmer stand die Tür zu einem kleinern Nebengemach auf, das bereits vollständig eingerichtet zu sein schien. Von den Sachen, die man, beim Auszug aus der Stadtwohnung, im gemieteten Landhause vorrätig gefunden hatte, war offenbar alles Beste und Bequemste hier zusammengetragen worden, um Ordnung und Gemütlichkeit zu schaffen.

An der Tür, auf einem deckenumhangenen Ruhebett, lag eine bleiche, nicht mehr junge Frau, deren feine Gesichtszüge jedoch Spuren ungewöhnlicher einstiger Schönheit zeigten. Unter halbgesenkten Augenlidern folgte sie aufmerksam jeder Bewegung der Kommenden und Gehenden.

Da vernahm sie von der Terrasse her eine Stimme, bei der ein Lächeln durch die großen blauen Augen ging.

»Erik!« rief sie bittend, »komm doch her zu mir. Komm doch her.«

Er stand vor dem Terrassenfenster, in dunkler Morgenjoppe, die Hände in deren Seitentaschen versenkt, zwischen den Zähnen eine Zigarette. Auf den Zuruf seiner Frau wandte er sich um und ging über den Flur in das Zimmer.

Ihr schien immer: ein Strom von Leben käme mit ihm, wenn er so zu ihr trat.

»Nun, Bel,« sagte er heiter, »du sollst sehen, jetzt bricht die Sonne durch den Nebel, und dann trage ich dich in den Garten

hinaus. Deinen großen Liegestuhl haben wir schon dort hinten am Springbrunnen aufgestellt.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich habe keine Ruhe draußen, solange hier alles noch in solcher Verwirrung ist. Wie mag es nur in deinen Zimmern aussehen, Erik? Seitdem wir gestern herkamen, habt ihr nur für mich gesorgt. Ach, weißt du, das ist das Schlimmste: im ganzen Leben wird nichts mehr recht ordentlich werden. Alles wird herumliegen.«

»Aber, Bel!« versetzte er spottend, »welchen Sinn hätte es auch sonst, aufzuräumen? Was sind das für Sorgen und Schmerzen!«

Doch Klare-Bel stimmte in den scherzenden Ton nicht mit ein, sondern sah betrübt vor sich hin. Da fügte er ungeduldig hinzu: »Damit mußt dich ernstlich abfinden. Nicht immer wieder davon anfangen. Sicherlich bist du dazu geschaffen, als die peinlichste aller Hausfrauen hinter der blitzendsten aller Teemaschinen zu sitzen, und mußt nun statt dessen, jahrein, jahraus, daliegen und es untätig mit ansehen wie deine beiden männlichen Hausfrauen, Jonas und ich, es sorglos treiben. Das ist schwer, ich weiß. Es ist schwer, sein Talent zu unterdrücken. Aber es kann dir nicht erspart werden, du mußt es endlich überwinden.«

»Jonas könnte mir darin fast wie eine Tochter sein, Erik, wenn du nur wolltest.«

»Daß er wie eine Tochter ist? Nein, natürlich will ich das nicht. Wie kannst du nur solchen Unsinn sagen, Bel.«

»Es ist kein Unsinn, Erik. Du bist so streng gegen ihn, und daher ist er gegen dich oft schüchtern, geht nicht recht aus sich heraus. Aber mir zu dienen macht ihm Freude, – auch in den häuslichen Dingen. Kannst du mir diese Freude nicht lassen?«

»Nein«, sagte er kurz, »nicht so, wie du es meinst. Ich wün-

sche nicht, daß er verweiblicht wird. An mir ist es, dir zu dienen-«

Er brach ab, weil die Magd hereintrat; sie wollte den Fuhrmann ablohnen.

Erik legte Geld auf den Tisch, der, noch staubig, in die Mitte der Stube gesetzt worden war.

»Dies ist das Trinkgeld, Gonne. Nein, es ist nichts darauf herauszugeben. Wenig genug für viel Arbeit.«

Als sie hinausgegangen war, blickte er mit einem unterdrückten Lächeln in den Geldbeutel und dann zu seiner Frau hinüber.

»Wir haben entsetzlich viel Geld, Bel. Natürlich. Wer sollte es uns auch in diesem Winkel abnehmen. Nicht wahr?«

»Ach, Erik, das kann doch gar nicht sein. In diesem ›Winkel‹ haben wir uns eins der teuersten Landhäuser ausgesucht. Ich habe ja nichts dagegen zu sagen gewagt. Aber wenn du wüßtest, wie es mich im stillen drückt. Denn du bist es ja, der seine ganze Kraft aufwenden muß, um das viele Geld zu verdienen.«

»Meine ganze Kraft aufwenden!« wiederholte er langsam, »wie schade ist es doch, Bel, daß es nicht wahr ist. Ich glaube fast, das wäre so schön, daß ich's sogar umsonst täte! Es dürfte dann freilich nicht bei den paar armseligen Schulstunden bleiben. – Nein, du, in diesem heiligen Lande vergesse ich bald, daß ich überhaupt Kraft aufzuwenden *habe*. Und da wollen wir uns doch wenigstens des Lebens freuen, wenn – ich Geld habe. Sind wir nicht ganz eigens dazu vor einem halben Jahr hierher

gepilgert?«

Sie hörte nicht die Ironie aus seinem Ton heraus.

»Nun ja, Erik, es ist nur gut, daß dir immer alles zu leicht und zu wenig scheint«, sagte sie, »du hast eine solche merkwürdige Frische. Aber ich wüßte doch wahrhaftig nicht, wo du beim besten Willen noch mehr Schulstunden hineinstopfen

könntest?«

Ein Zug von Pein ging über sein Gesicht. Er antwortete nicht, sondern kehrte sich ab und lehnte sich in das breite Fenster des Wohnzimmers. Jonas war aus dem Garten hereingekommen, blieb neben dem Vater stehen und blickte hinaus.

Draußen kämpfte der letzte Nebel gegen die Maisonnette; man konnte in der Tiefe des Gartens einzelne Obstbaumgruppen unterscheiden, in deren Mitte ein zusammengebrochener Springbrunnen stand. Im Hintergrunde schloß ein kleines Gehölz von Birken, Pappeln und Weiden, an denen noch die Kätzchen niederhingen, die Aussicht ab. Näher zum Hause streckten ein paar mächtige Ulmen ihre Zweige bis über das Dach.

Süß und laut schlug den beiden am Fenster die erste Nachtigall des Jahres entgegen. Einen Augenblick lauschten sie stumm.

Wie die Gesichter von Vater und Sohn einander so nahe gerückt waren, fiel die Ähnlichkeit zwischen ihnen auf; sie trat noch stärker dadurch hervor, daß Erik sich bartlos trug. Derselbe blonde Kopf, breit ausgebaut in Stirn und Schädelform, dieselbe ein wenig stumpf abschließende Nase und derselbe große, im Sprechen und Lachen sehr ausdrucksfähige Mund. Aber diese ein wenig groben Züge bedurften sichtlich mancher Jahrzehnte, um durchgeistigt und fesselnd zu wirken. Eriks Züge waren berechtigt geworden in all jenen feinen Linien und Schatten, die ihnen erst seelischen Reiz verliehen, als die Jugend von ihm ging. Jonas dagegen besaß noch ein frisches Apfelgesicht, das in seiner vollendeten Harmlosigkeit ihn oft minder geweckt erscheinen ließ, als er wirklich war. Schön konnte man an ihm nur die großen Blauaugen der Mutter finden, und deren blendende Haut, die nur das Krankenlager an ihr entfärbt hatte.

Klare-Bel lag still und blickte auf ihre beiden liebsten Menschen. In ihren Gedanken sah sie Jonas schon herangereift zu

der hochgewachsenen Gestalt ihres Mannes; sie glaubte im Knaben ihn wiederzuerkennen, so wie er damals war, als sie ihn kennen lernte und er um sie warb. Es war ja auch gar keine so bedeutende Anzahl von Jahren, die ihn damals von Jonas' Alter unterschied – einundzwanzig Jahre zählte Erik erst, als sein Knabe ihm geboren wurde. Sie fühlte jedesmal eine kleine Regung von Stolz, wenn sie daran dachte. Hatte er sich doch toll genug in sie verliebt, um sie, mitten in seiner leichtlebigen Pariser Studentenzeit, frischweg vom Fleck zu heiraten! Er, der begabte, ehrgeizige, früh weltmännisch geschulte Mann, band sich an sie, das einfache Kinderfräulein, das nur der Glücksfall einer günstigen Stellung aus ihrer kleinen holländischen Vaterstadt Haarlem in die vornehmen Gesellschaftskreise von Paris geführt hatte. Die fremden Kinder an der Hand, hatte sie bewundernd in den Salon gelugt, in dem er verkehrte. Später gingen sie von Paris nach Deutschland und nach England und lebten ein paar Jahre von dem ganz geringen Vermögen, das schnell verbraucht war. Eriks Studien waren breit angelegt gewesen, sie sollten Geistes- und Naturwissenschaften gleichmäßig umfassen, aber als Jonas zwei Jahre alt wurde, da galt es, sich mit eisernem Fleiß zu konzentrieren und abzuschließen, um Brot zu erwerben. Eine kleine Lehrstelle bot sich ihm, ganz aus der Welt, weit draußen im Meer, auf einer friesischen Insel. Klare-Bel freute sich im Grunde, daß ihre verrückte, glückliche Studentenehe in so stille, geordnete Verhältnisse mündete, aber für Erik tat es ihr leid. Denn erstens war er sicherlich zu viel Größeren berufen, als zu diesem abhängigen Stillleben für Weib und Kind, und dann konnte sie ihn sich auch gar nicht anders vorstellen, als im ungeheuren Rahmen einer Weltstadt und im vollen Verkehr mit einer gebildeten, raffinierten Gesellschaft, die ihn fortriß, und die er fortriß. Wie sie ihn zuerst unter den einfachen Menschen des Volkes dastehen sah, kam er ihr vor wie ein verzauberter Prinz. Aber sie kannte ihn und zweifelte nicht:

irgendwie werde er auch schon die Leute verzaubern, bis sie seinen prinzlichen Ansprüchen besser entsprächen.

Zu ihrer Verwunderung kam es jedoch ganz anders. Erik lehrte niemand seine Art, wohl aber nahm er die der Leute an. Bald sah man ihn ebenso oft im Schifferwams und Lederhosen, wie in seiner frühern Kleidung. Seine Umgebung färbte so stark auf ihn ab, daß er geradezu echt in der Farbe erschien. Aber die Folge war, daß er seine Umgebung beherrschte. Er gab sich nicht, wie Bel gefürchtet, Grübeleien über seine weitausschauenden, ehrgeizigen Wünsche hin, vielleicht war er eine zu aktive Natur dazu.

Was es nur gab, raffte er zusammen, um sich in der Gegenwart voll zu betätigen, und an die Zukunft, – an die glaubte er so fest, wie ein Kind an Gott.

Klare-Bel richtete sich ein wenig höher auf in ihren Kissen und stützte den Kopf in die Hand. Weiter als bis hierher dachte sie niemals.

Ein Glanz froher Erinnerung lag auf ihrem Gesicht, der es verjüngte. Die kunstvoll geordneten Locken, die, statt jeder festen Frisur, dies Gesicht umrahmten, trugen noch dieselbe wunderhübsche Goldfarbe wie damals. Nur am Hinterkopf waren sie durch das lange Liegen dünn geworden, ja, dort hatte sich sogar eine ganz kleine, verheimlichte Glatze gebildet.

»Jetzt müssen wir in die Schule wandern, Jonas,« bemerkte Erik und wandte sich zum Fenster.

»Gehst du heute zu den Mädchen, Papa?« fragte der interessiert.

»Ja. Aber deshalb brauchst du mich nicht wieder am Torweg der Mädchenschule abzuwarten und dort herumzulungern,« versetzte Erik mit einem Seitenblick, der Jonas verlegen machte. Ohne ein Wort zu erwidern, trollte sich dieser aus der Stube.

»Jonas fängt früh an! Er artet dir nach, Erik!« sagte Klare-Bel lächelnd, und als stände es mit ihren Worten in irgend einer

Gedankenverbindung, griff sie zwischen allerlei Sachen, die auf einem niedrigen Tischchen neben ihrem Ruhebett standen, einen geöffneten Brief heraus. »Hier liegt noch die Einladung. Wenn du wirklich absagen willst, vergiß es nicht heute in der Stadt, oder gehst du persönlich vor?«

Er streckte die Hand nach dem Brief aus, und überflog ihn flüchtig. Es war eine kurze Einladung, unterschrieben: Warwara Michailowna. Erik kniff das Papier zerstreut in kleine Falten und warf es auf den Tisch.

»Ich möchte dich wohl was fragen, Erik.«

»Ja, Bel?«

»Sage mir: gehst du vielleicht nur deshalb nicht mehr in diesen ganzen Kreis, weil sie dir gefährlich geworden ist?«

Er fing an zu lachen.

»Nein, Bel, darüber kannst du ruhig sein.«

»Aber hat sie dich nicht doch einen Augenblick recht stark gefesselt?«

»Das hat sie wohl. Das gelingt doch wohl jeder so reizenden koketten Frau.«

»Junge Witwen hält man immer für kokett. Von Warwara würde ich es nicht denken. Glaubst du das von ihr?«

Er sah seine Frau verwundert an.

»Ja, natürlich. Alle schönen Frauen sind es. Auch ist ihr nicht der geringste Vorwurf daraus zu machen. Das gehört zu ihnen, wie die Schönheit. Das Gegenteil wäre fast stilwidrig. – Und es ist gut, – vielleicht ein Grund, warum die Schönheit keinen tiefen Schaden anstiftet. Adieu, Bel: es ist Zeit für uns zum Bahnhof.«

Sie hielt ihm das Gesicht zum Kusse hin. Wie er sich aber zu ihr niederbeugte, umfing sie seinen Hals mit beiden Händen und hielt ihn einen Augenblick, zu ihm aufschauend, fest.

Er hielt geduldig still.

»Du!« sagte sie lachenden Mundes, ließ sich küssen, und ließ ihn los.

Erik und Jonas waren schon fortgegangen, und Gonne räumte eifrig und geräuschvoll in den Stuben auf, als Klare-Bel noch über das letzte Gespräch nachsann. Sie war wahrhaftig nicht grüblerisch und versonnen angelegt; alles andre eher. Aber wenn man ewig so stillliegen mußte, immer auf dem Rücken, und die Augen an der geweißten Zimmerdecke, so geriet man zuletzt auf alles mögliche, und auch auf das Nachdenken. An sich selbst dachte nun Klare-Bel eigentlich nie, stets nur indirekt. Sie kannte im Grunde nur drei ernstliche, sozusagen hauptsächliche Gedanken, die Sammlung heischten: Erik, Jonas, und die gefürchtete Unordnung im Haushalt. Aber es war merkwürdig, wie viel man aus den dreien machen konnte, wenn man sie geschickt kombinierte. Man hätte meinen können, es seien tausend.

Erik hatte vorhin also gesagt: die Schönheit stifte keinen tiefern Schaden an. Ja, das war gewiß ein rechtes Glück. Denn Erik war sehr empfänglich für die Schönheit. Schon, als sie noch gesund umherging, beunruhigte es sie. Sie selbst war glücklicherweise sehr schön, aber sie war blond, und ihr schien es, als ob die Braunen ihn ebenfalls interessierten. Gewiß hatte er sich ungezähltemal etwas verliebt. Aber nur ein einziges Mal erschrak sie, – schrak förmlich auf aus aller bisherigen Freude. Während des zweiten Jahres auf der Insel. Da fing er an, sie so viel allein zu lassen; manchmal war es ihr, als ob sie ihm nicht mehr wie sonst genüge. Er wurde auch wortkarger. Und endlich – ja endlich tat sie dann, was er nie im Leben erfahren durfte: sie ging ihm heimlich nach.

An einem weichen, dunkeln Aprilabend war's. Das Meer lag regungslos, und am Himmel stand das erste Frühlingsgewitter. Sie sah ihn aus einem kleinen Hause, hart an der Düne, heraus-treten und an ihr vorbei, in Gedanken verloren, heimgehen. In

dem Häuschen wohnte die merkwürdigste Frau auf der ganzen Insel. Bei allen stand sie in hohem Ansehen, wegen ihres Verstandes, wegen ihrer Haltung in schweren und wechselvollen Schicksalen, wegen eines seltenen Schatzes von Weisheit und Erfahrung, aus dessen Fülle sie schöpfte, wenn ein feiner, liebevoller Menschenkenner sie zum Sprechen brachte.

Es war Frau Larsen, eine lahme, sechzigjährige Frau.

Seit diesem Abend hegte Klare-Bel ein unbegrenztes Vertrauen zu ihrem Mann. –

Erik verbrachte die ersten Morgenstunden mit Jonas in dessen Gymnasium; gegen Mittag begab er sich in die große Hauptschule für Mädchen, die ziemlich entfernt lag.

Er war in eine vorüberfahrende Pferdebahn eingestiegen, und an einer der letzten Haltestellen sprang ein Kollege zu ihm ein. Dieser sah erhitzt aus, behielt nach der Begrüßung den Hut in den Händen und fächelte sich mit dem Taschentuch.

»Wie geht es, Herr Matthieux?« fragte er Erik, hastig atmend, »hier in der Stadt ist der Mai schon unerträglich, – wirklich, – wenigstens im Gehen. Und dabei wagt man nicht, den Sommerüberzieher abzulegen; jeden Augenblick erwartet man wieder von der Newa her einen eisigen Windstoß. Ohne Übergänge, ohne Normaltemperatur. Ein mörderisches Klima.«

Er begleitete seine Worte mit so vielen Gestikulationen, daß man den Eindruck empfang, er werde sich nie im Leben wieder abkühlen. Erik betrachtete mit raschem Blick den ihm gegenüberstehenden, ungefähr gleichalterigen Mann, auf dessen entblößtes, bereits stark gelichtetes Haupthaar die grelle Maisonnette wie spöttisch von draußen hereinsah.

»Ob das meine Zukunft hier ist? – der Mai unerträglich!« dachte er, und sagte laut: »Ich muß gestehen, ich habe eine Schwäche für diesen russischen Frühling. Er mag unartig sein, vielleicht launischer und gefährlicher wie jeder andre, aber dafür ist er ein Wunder. Er zögert so lange und kommt dann so

unerwartet und so unwahrscheinlich schön, daß man seinen Augen nicht traut.«

»Ja, ja. Wenn man Augen dafür behalten kann. Ich reise nach Schluß immer nach Deutschland zurück und erhole mich von den russischen Windstößen und Verhältnissen. Ich schreibe an einem Werk, – immer in den Ferien in Deutschland. *Das* ist meine Erholung. Da bleibt für den Sommer wenig übrig. So geht es uns eben allen – allen, die wir uns geistig überarbeiten müssen.«

Erik schwieg einen Moment, dann erwiderte er, wie wenn er einen stummen Gedanken beende, ruhig: »Ich weiß mich freilich nur sehr zum Teil als ›Geistesarbeiter‹.«

»Ach, Sie meinen doch nicht, weil Sie da drüben, – weil Sie etwas lange in ländlichen Verhältnissen –? aber ich bitte Sie, bei Ihrem Wissen und Ihrer Begabung! Warum sollten Sie nicht auch noch ein Werk schreiben?«

Erik lachte.

»Nein, so meinte ich es nicht. Nicht daß ich drüben vielleicht ein wenig verbauert sein könnte. Nicht den Mangel an Büchern. Denn wir – der Lehrer vor allen Dingen, – arbeitet doch vorwiegend mit Menschenmaterial. Wir gehören schon einigermaßen außerhalb der Gelehrtenstube, scheint mir. Mitten in das Leben hinein.«

»Hm!« machte der Kollege, »ich finde, an die Menschen kommt man doch nur sehr oberflächlich heran. Es bleibt wirklich nur die Schreibtischarbeit. Aber sagen Sie doch mal: man sprach davon, daß Sie vor ein paar Monaten eine Reihe von Vorträgen haben eröffnen wollen? Was war es damit?«

Eriks Augen verdunkelten sich.

»Nichts war es damit!« sagte er kurz, »man hat mir den Saal verweigert.«

»Sehen Sie, – sehen Sie! das kommt von Ihrer unbequemen Auffassung des Lehrerberufs außerhalb der Arbeitsstube. Man

fürchtet, daß Sie ein wenig lebhaft werden könnten. Wir gehen hier ja eben alle mit gebundenen Händen, – Sie wissen's doch! Aber mit Einem sollten Sie sich wirklich trösten: es *gibt* hier ja gar keine Menschen, unter denen irgend etwas zünden und wirken kann. Es gibt nur das Volk, zu dem wir weder sprechen dürfen noch können, – und ein Publikum, das sich amüsieren will.«

Er hatte sich in Eifer gesprochen. Erik antwortete nicht. Die Pferdebahn hielt und beide stiegen aus.

»Nun haben Sie noch neue Stunden an der Mädchenschule übernommen?« nahm sein Begleiter das Gespräch wieder auf, und wie er jetzt langsam einherschritt und das Straßenpflaster durch seine Brille fixierte, sah er ebenso schwerfällig und versonnen aus, wie vorhin hastig und zerfahren, »ja, da möchte man Sie am liebsten für alles ausnutzen! Sie hatten diese Klasse ja erst im Herbst anzutreten.«

»Es war aber Not am Mann. Auch wollte ich die Mädchen kennen lernen, Fühlung gewinnen, ehe ich sie im Herbst ganz übernehme.«

»Nun, Sie werden es satt kriegen. Wissen Sie, dieses Geschlecht ist entsetzlich! Und nicht das geringste Talent für Mathematik unter ihnen. Auch nicht das geringste. Rechnen können sie alle nicht.«

»Gott sei Dank!« sagte Erik.

»Nein, nehmen Sie es nicht humoristisch. Als Mädchenlehrer verlernt man das Lachen. Unmöglich gefallen Ihnen die Backfische in Ihrer Klasse?«

»Hübsche Mädels!« entfuhr es Erik beinah; als er aber die fast bekümmerte Miene seines Begleiters wahrte, verschluckte er es noch rechtzeitig und erwiderte nur: »Sie bringen doch Anregung, Abwechslung. Sehen Sie, hier in meiner Lederrolle: ein ganzer Stoß Aufsatzhefte. Das kurioseste Zeug. Sie gehen noch auf meinen Vorgänger zurück; ich ließ sie mir nur geben, um

mich zu orientieren. Auch habe ich eine wirkliche Merkwürdigkeit darunter gefunden.«

»Da bin ich nicht neugierig!« versicherte der Kollege von der Mathematik und kniff die Augen zu, »wahrhaftig nicht. Aber Sie sind ein beneidenswerter Mensch. Von Ihrem Vorgänger weiß ich, daß diese blauen Aufsatzhefte ihm bisweilen noch des Nachts Alpdrücken verursachten.«

»Das war nur eine gerechte Strafe!« meinte Erik lachend, während sie einen hohen Torbogen durchschritten und in das Schulgebäude eintraten, »warum gab er auch Aufsatzthematika, wie zum Beispiel das letzte hier: ›Über das Glück‹. Arme Mädels, die da in schönem Deutsch beschreiben sollen, was sie doch noch gar nicht genossen haben.«

Sie blieben vor dem breiten steinernen Treppenhaus stehen, das von der Flurhalle zu den Klassen emporführte.

»Deutsch schreiben lernen könnten sie doch jedenfalls daran, und das ist ja wohl der Zweck,« bemerkte der Kollege steif, denn die letzte Bemerkung hatte ihm höchlich mißfallen, »Ihr Vorgänger hat gewiß an kein Glück gedacht, zu dem man die Schule verlassen haben muß. – Aber hier trennen sich wohl unsere Wege. Ich meine: wörtlich.«

»Also auf Wiedersehen!«

»Wünsche beste ›Anregung‹.«

Erik stieg hinauf und ging durch den hohen Hallengang, an dem die Klassenzimmer lagen. Er öffnete eines derselben und blickte auf seine Uhr. Noch war die Frühstückspause nicht vorüber. Die meisten Mädchen hatte der Maisonnenschein in den großen Schulhof gelockt; man konnte sie durch das offene Fenster unten paarweise herumgehen und spielen sehen. Dicht unter dem Fenster, an das er sich setzte, stand der Brunnen mit einer Holzbank; dort machte es sich eine Gruppe halberwachsener Mädchen bequem, – das Kichern und Schwatzen drang deutlich bis zu Erik herauf.

In den umliegenden Klassen und auf dem Gang war es ganz still; selten nur klappte eine Tür oder wurde ein Ruf laut. Auf den zur Hälfte niedergelassenen Fensterrouleaux brütete die Sonne und einzelne Brummfliegen surrten um ein paar Brotkrumen auf den staubigen Pultern.

Erik hatte die blauen Hefte hervorgezogen und blätterte darin, wobei er jedoch von Zeit zu Zeit einen Seufzer ausstieß. Im Grunde waren dies wirklich recht langweilige Schulhefte. Solch ein Backfisch ist interessant, ohne Zweifel, er ist als Mensch, als Weib, als Backfisch interessant, und eine Welt für sich; aber von alledem kommt in den Schulaufsatz nichts hinein. Kein Wunder! Ist es nicht schließlich ebenso mit allen geschriebenen Büchern der Welt? Ist nicht der kleinste Ausschnitt des wirklichen Lebens tausendmal reicher, aufschlußgebender?

Er stand auf und warf einen Blick auf die lachende, schwatzende Mädchengruppe am Brunnen. Diejenigen, welche er von seinem Standort sehen konnte, gehörten sicher seiner neuen Klasse an, hatten also die langweiligen Aufsätze auf dem Gewissen. Er verzieh sie ihnen, während er sie so anblickte, – diese frischen Geschöpfe, die noch das Vorrecht besaßen, ohne Schönheit schön zu sein. Es waren ganz bestimmte Typen unter ihnen leicht zu unterscheiden, obgleich sie verschiedenen Nationalitäten angehörten. Drei Sprachen schwirrten durcheinander. Er unterschied am deutlichsten den mehr hausfraulichen und den mehr weltlichen Typus. Beide besaßen etwas Anziehendes, – sowohl dieser schelmische Blick, der so weiblich ahnungsvoll unter den sorgfältig gekrausten Stirnlöckchen hervorlugte, als auch der sanfte, sittsam stille Augenaufschlag unter dem Madonnenscheitel. Das eigentlich kindliche Genre war unter diesen Backfischen fast gar nicht mehr vertreten. Und vielleicht deshalb auch so wenig Urtypisches im ganzen, wenig Individuelles, – man konnte sie schon klassifizieren, sie waren schon fest geprägt durch ihre Umgebung, in der sie erzogen wurden, in

der es aber keine geborenen Erzieher und Menschenfischer nach Eriks Ideal gab, sondern nur gewöhnliche Amts- und Standespersonen.

Unwillkürlich suchte seine Hand unter den Heften, als wünsche er sich selbst Lügen zu strafen. Ja, hier stand die »Merkwürdigkeit« unter den Aufsätzen, – etwas höchst Individuelles jedenfalls.

Anstatt des vorgeschriebenen Titels »Über das Glück« trug er die Überschrift »Seligkeit!« – und wie ein Sehnen und Jauchzen klang dem Lesenden etwas von dieser Überschrift aus jeder Zeile entgegen. Er war nicht in vernünftiger, oder doch wenigstens korrigierbarer Prosa geschrieben, sondern in Versen, – in gänzlich unkorrigierbaren und wilden Versen, in denen die Sprache Reißaus genommen hatte. Trotzdem wirkten diese Verse, so fehlerhaft sie hingeschrieben waren. Oder vielmehr: hingeträumt. Denn im Grunde glich dieses einem unklaren Traum, einem bloßen Gedankenstammeln, einem Sichauflehnen gegen Wort und Logik, aber es steckte eine mit sich fortreißende Gefühlsmacht darin. Man wurde im höchsten Grade ungeduldig bei der Lektüre, aber man wurde auch vom ungeduldig drängenden Wunsche überfallen, dem, der hier träumte und stammelte, mit Gewalt die Zunge zu lösen, daß er Aufschluß gäbe über seine Seele. Solche Verse mochte die heilige Therese als Kind gedichtet haben, ehe sie ihre Visionen auf Gott bezog, dachte Erik. Welche von denen im Hof mochte das sein?

Einzelne Worte tönnten laut und erregt zu ihm herauf und rissen ihn aus dem Lesen auf. Er hörte eine von den Mädchenstimmen mit größter Energie sagen: »Er *muß* unglücklich sein. Ich will es so. So unglücklich wie nur möglich. Sonst tue ich es nicht.«

»Nein, nein, dagegen bin ich ganz!« rief eine andre in mitleidigem Ton.

»O, ich wäre schon dafür,« suchte eine dritte zu vermitteln,

»wenn es nur für eine Weile ist. Denn später, da heiratet sie ihn ja dafür.«

»Heiratet?« fragte die erste Stimme erstaunt, »nein, ich denke nicht daran! Er ist und bleibt unglücklich, sage ich euch. Ein für allemal. Aber heiraten werde ich ihn nicht.«

Erik fiel das Heft aus der Hand. Er stützte sich auf das Fensterbrett und sah vorsichtig hinab. Er hätte gern gewußt, wie das grausame Geschöpf aussah, das den Unglücklichen lebenslang gemartert wissen wollte und ihn nicht einmal heiratete.

Aber sie saß offenbar dicht an der Hausmauer und war von den andern so umstellt, daß Erik sich nicht tiefer hinabbeugen konnte, ohne von unten her gesehen zu werden. Er erblickte nur zwei schmale, weit vorgestreckte Füße in ausgeschnittenen Schuhen und dunkeln Strümpfen.

Jetzt zwitscherten alle so durcheinander, daß man nichts verstand.

Dann sagte ein bildhübscher, dunkelhaariger Backfisch, während er herzhaft in einen Apfel hineinbiß: »Ich finde es wirklich komisch von dir. Denn wozu haben wir ihn sonst mit so vielen und besondern Eigenschaften ausgestopft, wenn du ihn doch nicht nimmst? Er hat doch das Allerbeste abbekommen. Wenn er nur edel und unglücklich sein soll, so hätte er auch gewöhnlicher bleiben können, – meint ihr nicht?«

»Laß sie doch, Wjera, du sollst sehen, sie hat im stillen schon wieder etwas Neues vor, – vielleicht was viel Schöneres«, meinte ein kleines, blondes Mädchen in zierlich gestickter Latzschürze, »und wenn ihr sie nicht in Ruhe laßt, so sagt sie es uns am Ende nicht.«

»Hast du was? Hast du was? Ist es schön?« schrienen sie erwartungsvoll.

»Es ist nichts für euch! Aber von allen die allerschönste Märchengeschichte!« erklärte die Angeredete an der Hausmauer,

»kennt ihr die Verse von Uhland?« Und sie begann mit einer weichen Stimme zu deklamieren:

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick ist nur auf mich gesunken,
Doch ich bin vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miss' ich gerne,
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir, in goldner Ferne,
Hat sich der Himmel aufgetan.

Sie lauschten mit ganz feierlichen Gesichtern, bis die letzten Worte, gedämpft, in einer Art von schwärmerischer Andacht, verklangen.

»Huh!« sagte die hübsche dunkle Wjera, ordentlich ergriffen, und eine zweite fügte besiegt hinzu: »Ja, dann freilich –«

Aber die, welche deklamiert hatte, lachte nur. Sie lachte so von innen heraus, so frisch und mit so überzeugenden Trillern in der Kehle, daß Erik oben an seinem Fenster beinahe angefangen hätte, mitzulachen, und sich plötzlich mit ihr wie im Bunde fühlte. Auch von den Mädchen begannen einige zu kichern.

Aber die meisten verstimmte es.

»Du hast gar keinen Lebensernst!« sagte die Erste der Klasse strafend, eine andre aber behauptete sogar: »Sie hat kein Herz. Sie verlacht ihre eigene Sache, und uns mit.«

Nur das blonde niedliche Mädchen schien sich zärtlich an die Lachende zu schmiegen und erinnerte sie: »Du hast doch versprochen, uns den ›Unglücklichen‹ endlich zu zeigen. Willst du es heute auf dem Heimweg tun?«

»Ja, das will ich. Denn ich will ihn euch überlassen. Macht ihn so glücklich, als ihr wollt.«

»Also denkst du an einen andern?«

Die Glocke, die zum Klassenbeginn läutete, unterbrach das Geplauder in diesem kritischen Augenblick. Arm in Arm schlenderten sie gemächlich ins Schulgebäude hinein. Die schmalen Füße aber lagen noch ausgestreckt in der Sonne.

»Jetzt muß ich sie sehen können«, dachte Erik, und beugte sich mit ernstem Gesicht vor. Das Gespräch der Mädchen hatte ihn ganz betroffen gemacht.

Und er sah sie.

Gegen die grau getünchte Hausmauer nachlässig zurückgelehnt, die Arme hoch über dem Kopf verschränkt, saß sie auf einem umgestülpten Regenfaß, das, in diesem beliebten Brunnenwinkel, gelegentlich als Sitzbank benutzt wurde. Sie trug das entschieden aschblonde, glanzlose Haar offen, so daß es, weich und lockig, in einiger Verwirrung, ihr über Brust und Schultern fiel. Das tiefrote Bändchen, welches es wohl am Hinterkopf zusammenhalten sollte, war hinabgeglitten und bewegte sich leise im Luftzug. Es war der einzige bunte Punkt und Schmuck am Bilde. Denn die ganze schmächtige Gestalt steckte in einem losen, graublauen Gewande, das keinerlei Ähnlichkeit mit den hübsch gearbeiteten Kleidern, Miedern, Schleifen und Schürzen der andern aufwies. Über den schmalen Hüften durch einen einfachen Ledergürtel kittelartig geschlossen, ließ es zwischen den weichen Falten kaum den zarten Ansatz der Brust erkennen und verlieh dem Mädchen etwas sonderbar Knabenhaftes. Aber darüber erhob sich ein unregelmäßiges Gesichtchen, das geradezu ansteckend in seinem ausgelassenen Übermut wirkte. Wie sie so dasaß, den Oberkörper zurückgebogen, die ziemlich dunkeln Augen leuchtend erhoben, die Lippen, wie in beginnendem Gelächter oder wie in verlangendem Durst, halb geöffnet, so daß unter der zu kurzen und stark geschweiften Oberlippe die weißen Zähne hervorschauten, – da machte sie den Eindruck, als bäume sie sich auf in überschäumender Lebenslust, bereit,